

Bin ich ein Atheist?

Orientierungshilfen für ernsthafte Zweifler

von **Gerhard Vollmer**

Meist gilt Religion als Privatsache, zu der Wissenschaft oder rationale Argumentation vermeintlich nur wenig beitragen können. Konsequenterweise ist das nicht. Ist nämlich Philosophieren unter anderem *Denken auf Vorrat* und entwirft insbesondere der Naturalist ein kosmisches Gesamtbild, so gehört dazu auch eine Antwort auf die Gretchenfrage: „Nun sag, wie hast du's mit der Religion?“ Im folgenden Beitrag geht es freilich weniger um eine persönliche Antwort als um eine übersichtliche Darstellung der wichtigsten Argumente.

Ein Atheist glaubt nicht an Gott.

Aufgabe dieses Beitrages ist nicht, ein persönliches Bekenntnis abzulegen (obwohl der Schluß ein solches Bekenntnis enthält). Auch geht es nicht darum, den Meinungsforschern einen Dienst zu erweisen und mitzuteilen, ob hinter meinem Namen bei „Theist“ oder bei „Atheist“ ein Kreuz gemacht werden soll. Vielmehr soll darüber nachgedacht werden, wie jemand, der sich die Titelfrage stellt, eine Antwort finden könnte. Zwei Grundfragen der analytischen Philosophie lauten: Was meinst du damit? Und: Woher weißt du das (was du zu wissen glaubst)? Die Reihenfolge der Fragen ist wesentlich: Zuerst muß die *Bedeutung* eines Satzes klar sein; danach kann nach seiner *Wahrheit* (beziehungsweise nach unserer diesbezüglichen Überzeugung) gefragt werden; und erst im dritten Schritt besteht die Chance für Argumente, für eine Begründung, für die Angabe von Gründen oder Wissensquellen.

Behaupten zwei Personen, sie seien Atheisten, so brauchen sie doch keineswegs dasselbe zu meinen: Sie können das Wort „Atheist“ sehr verschieden verstehen und verwenden. In meinem Verständnis ist ein *Atheist* jemand, der nicht an (einen) Gott glaubt, genauer: der nicht an die Existenz (eines) Gottes glaubt. Dementsprechend ist ein *Theist* jemand, der an (einen) Gott glaubt.

Glaube ich an Gott? Glaube ich, daß es (einen) Gott gibt? Um das herauszufinden, müßte ich zunächst wissen, was es heißt, an Gott beziehungsweise an die Existenz Gottes zu glauben. Was also bedeutet das Wort „Gott“, und was bedeutet „glauben“? Was meine ich damit? Offenbar haben wir jetzt zwei Erklärungsprobleme statt eines einzigen.

Zweifellos ist dabei „glauben“ leichter zu verdeutlichen als „Gott“. Im folgenden werden wir das Wort „glauben“ im Sinne einer starken oder schwachen *Überzeugung* verstehen. An (einen) Gott *glauben* heißt dann also, von der Existenz (eines) Gottes überzeugt zu sein. Diese Überzeugung braucht nicht ununterbrochen zu bestehen und nicht über alle Fragen und Zweifel erhaben zu sein. Es genügt, wenn wir die Existenz (eines) Gottes in der Regel ehrlich bejahen.

Hat das Wort „Gott“ überhaupt eine Bedeutung?

Wer oder was aber ist Gott? Nicht nur Theologen wissen, wie schwer diese Frage zu beantworten ist. Manche meinen, daß es gar nicht möglich oder jedenfalls nicht gelungen sei, dem Wort „Gott“ eine verstehbare Bedeutung zu geben. Dann hat auch der Ausdruck „an Gott glauben“ keine verstehbare Bedeutung, und dann können wir — genau genommen — auch den Atheisten nicht so definieren, wie wir das getan haben. Denn wenn ein Atheist jemand ist, der nicht an Gott glaubt, und ich nicht weiß, wer oder was *Gott* ist, dann weiß ich auch nicht, was ein Atheist ist. Logischerweise weiß ich dann auch nicht, was ein Theist ist und was Theologie (als Lehre von Gott) ist. Texte, in denen das Wort „Gott“ wesentlich vorkommt, kann ich überhaupt nicht verstehen. Auch die Titelfrage „Bin ich ein Atheist?“ kann ich dann nicht verstehen und somit erst recht nicht beantworten. Freilich ist es durchaus üblich, auch solche Kritiker Atheisten zu nennen, die das Wort „Gott“ als bedeutungslos oder sogar als undefinierbar ansehen. So meint etwa Charles Bradlaugh:

Der Atheist sagt nicht: „Es gibt keinen Gott“; vielmehr sagt er: „Ich weiß nicht, was du mit Gott meinst; ich habe keine Vorstellung von Gott; das Wort ‚Gott‘ ist für mich ein Klang, der keine klare oder deutliche Behauptung enthält. [...] Den Gott der Bibel verneine ich; an den christlichen Gott glaube ich auch nicht; aber ich bin nicht so voreilig zu behaupten, es gebe überhaupt keinen Gott, solange du nicht bereit oder in der Lage bist, mir Gott zu definieren.“¹

Offenbar hätten wir dann den Atheisten doch anders definieren müssen, nämlich als jemanden, der *entweder* das Wort „Gott“ für bedeutungslos hält *oder* die Existenz (eines) Gottes in jeder üblicherweise vorgeschlagenen und verstehbaren Bedeutung verneint. Wir könnten also unsere Definition in dieser Hinsicht erweitern und Vollständigkeit halber auch solche Personen Atheisten nennen, die dem Wort „Gott“ eine verstehbare Bedeutung gänzlich absprechen. Im folgenden werden wir jedoch versuchen, dem Wort „Gott“ doch eine intersubjektiv annehmbare Bedeutung zu geben. Vorarbeit dazu ist ja in jahrhundertelanger Diskussion geleistet worden, und wir können uns darauf stützen.²

Was meinen wir dann mit dem Wort „Gott“?

Alle theistischen Positionen haben einen — freilich recht weiten — Gottesbegriff gemeinsam. Danach ist Gott ein *höheres oder höchstes personales Wesen, Schöpfer und Ugrund der Welt, mächtig, klug, gut, gerecht*. In den verschiedenen Religionen und Theologien hat er über diese Eigenschaften hinaus noch viele weitere, die uns hier nicht zu beschäftigen brauchen. Aber auch *innerhalb* dieser Gemeinsamkeiten gibt es zahlreiche interessante Unterscheidungsmöglichkeiten.

Eine erste Unterscheidung betrifft die Frage, ob die bereits genannten Merkmale — Macht, Wissen, Güte usw. — wörtlich zu nehmen sind oder in einem übertragenen, metaphorischen, symbolischen Sinne.

Versteht man sie *metaphorisch*, etwa wenn es heißt, Gott sei die Liebe, oder wenn Jesus sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“, so sind die Wörter unserer Sprache letztlich nur Trit-

¹ Bradlaugh, C: Plea for Atheism (1864). Abgedruckt in: ders.: Champion of Liberty. London 1933.

² Besonders hervorgehoben sei hier der Artikel „Atheism“ von Paul Edwards in *Edwards, P.*: Encyclopaedia of Philosophy. Macmillan, New York 1967. Auch der dortige Artikel „Agnosticism“ ist sehr hilfreich.

steine, nur Wegweiser, nur Analogien. In der theologischen Sprechweise haben sie dann *nicht* dieselbe Bedeutung wie in unserer Alltags- oder auch in der Wissenschaftssprache. Diese Gottesvorstellung nennt Paul Edwards *metaphysisch*. Kritiker werden dagegen einwenden, in solch metaphorischer Redeweise taugten diese Wörter zwar zum Reden, zum „Verweisen“, aber eben doch nicht für eine klare Definition.

Versteht man die genannten Merkmale Gottes dagegen *buchstäblich*, dann hat Gott Macht wie ein Mensch (nur mehr), er weiß etwas, wie wir Menschen etwas wissen (nur mehr, vielleicht sogar alles), und er ist gerecht, wie ein Richter gerecht ist oder sein sollte (nur noch gerechter), usw. Diese Auffassung von Gott nennt Paul Edwards *anthropomorph*.

Unter den anthropomorphen Gottesvorstellungen lassen sich zwei wichtige Gruppen unterscheiden. Im einen Fall hat Gott alle genannten Merkmale in einem besonders hohen Maß, aber doch *nicht in unendlicher Fülle*. Im anderen Fall ist er in allem *vollkommen*, perfekt: allmächtig, allwissend, allgütig, ewig, allgegenwärtig, unendlich gerecht usw.

Zu allen drei Gottesvorstellungen — zur metaphysischen, zur endlichen, zur unendlichen — gibt es unter Philosophen, aber auch unter christlichen Theologen, früher wie heute, ernsthafte Vertreter.

Es ist bekannt, daß solche unbegrenzten Fähigkeiten zu Paradoxien führen. Beliebt ist die Allmachtsparadoxie: Kann Gott einen Stein schaffen, der so schwer ist, daß er ihn selbst nicht tragen kann? Kann er es nicht, so gibt es etwas, was er nicht kann; also ist er nicht allmächtig. Kann er ihn jedoch schaffen, so kann er ihn nicht tragen; also ist er ebenfalls nicht allmächtig. Andere derartige Fragen sind: Kann Gott lügen? Kann er gegen die logischen Gesetze verstoßen? Kann er Vergangenes ungeschehen machen?

Schwerwiegender ist die Frage, ob Allmacht, Allwissen und Allgüte miteinander vereinbar sind. Ist Gott allgütig, so möchte er menschliches Leid verhindern; ist er allwissend, so weiß er, wie das zu bewerkstelligen wäre; ist er allmächtig, so kann er das auch in die Tat umsetzen. Wieso ist unser Leben dann von Angst, Trauer und Schmerz durchwebt? Diese Frage nach der Theodizee, nach der Verantwortung und der Rechtfertigung Gottes für die Existenz des Übels in der Welt, ist für die Theologie, gleich welcher Religion, eine der schwierigsten überhaupt.

Weitere Unterteilungen liegen nahe. So kann man (sich) fragen, ob es nur *ein* solch höheres Wesen, nur *einen* Gott gibt, wie der Monotheismus behauptet (dann ist „Gott“ ein Eigennamen), oder vielleicht mehrere (dann ist „Gott“ ein Gattungsbegriff, zu dem es einen Plural „Götter“ gibt). Ähnlich steht es ja mit den Begriffen „Welt“ („die Welt“, aber auch „Welten“), „Mond“ („unser Mond“, aber auch „Monde“). Selbst *höchste* Wesen könnte es noch in Mehrzahl geben. Um einer Entscheidung in dieser Frage nicht vorzugreifen, haben wir gleich zu Beginn doppelte Formulierungen gewählt: „Glaube ich, daß es (einen) Gott gibt?“ Im folgenden werden wir diesem Problem jedoch nicht weiter nachgehen.

Eine andere Frage ist, ob Gott (wenn es ihn gibt) sich um das Weltgeschehen kümmert, vielleicht sogar in dieses Geschehen eingreift, und ob wir davon etwas merken können. Auf diese Frage kommen wir noch zurück.

Was aber ist ein Atheist?

Wir können nun noch etwas genauer sagen, was wir unter einem Atheisten verstehen wollen. Jemand ist ein *Atheist*, wenn er alle genannten Gottesvorstellungen *ablehnt*: die metaphysische, die anthropomorphe mit einem endlichen oder sonstwie beschränkten Gott, aber auch die anthropomorphe mit einem unendlichen Gott. Dagegen ist ein *Theist* oder ein Gottgläubiger jemand, der Gott (oder Götter) in *einer* der genannten Varianten für existent hält. (Da sich diese Gottesvorstellungen gegenseitig ausschließen, kann niemand mehr als eine davon widerspruchsfrei vertreten.)

Es wäre nun möglich und interessant, verschiedene religiöse oder religionsähnliche Haltungen daraufhin zu überprüfen, ob sie theistisch sind und welche Form von Theismus sie darstellen. So wäre etwa der *Pantheismus*, wie ihn Spinoza, Goethe oder Einstein vertreten, wonach Gott und Natur eins sind und es *keinen persönlichen Gott* gibt, durchaus atheistisch; und so bezeichnet auch Schopenhauer den Pantheismus als eine „höfliche“ oder „vornehme“ Form des Atheismus. Auch die religiösen Vorstellungen des New Age sind pantheistisch. Das „ganzheitliche Denken“ unterscheidet nicht zwischen Gott, Mensch und Natur: Alles ist eins. So könnten wir fortfahren, doch müssen wir uns eine solche bibliothekarische Fleißarbeit hier versagen.³

Agnostizismus

Außer der Möglichkeit, die Existenz (eines) Gottes zu bejahen oder zu verneinen, gibt es selbstverständlich noch die Möglichkeit, die Entscheidung auszusetzen, die Frage nach der Existenz Gottes als vorläufig oder prinzipiell unbeantwortbar anzusehen. Eine solche Haltung nennen wir *Agnostizismus*.

Dieser Ausdruck, 1869 von dem Biologen Thomas Henry Huxley (1825 bis 1895) eingeführt, wird oft auch in einem weiteren Sinne gebraucht. Er bezieht sich dann nicht nur auf Gott, sondern auf die Unerkennbarkeit irgendeines höheren, die Erfahrung überschreitenden Seins, manchmal sogar auf die grundsätzliche Unerkennbarkeit der Wahrheit oder der Wirklichkeit im allgemeinen. Zwischen einem radikalen *Skeptiker* wie etwa Gorgias (um 480-380) und einem *Agnostiker* (oder Agnostizisten) in diesem allgemeinen Sinne ist dann kein wesentlicher Unterschied. Und selbstverständlich ist der radikale Skeptiker immer auch im Hinblick auf Gott oder Götter Agnostiker. Im folgenden werden wir den Ausdruck „Agnostiker“ der Einfachheit halber nur noch auf die Unerkennbarkeit Gottes beziehen.

Ein Agnostiker kann seine Haltung nicht nur auf bestimmte Probleme (etwa auf die Existenz Gottes) beschränken; er kann sie auch an seinen oder unseren gegenwärtigen Wissensstand binden. Sein „Ignoramus — Wir wissen es nicht“ schließt also nicht notwendig ein „Ignorabimus — Wir werden es niemals wissen“ ein. Sogar die Frage, ob er immer Agnostiker bleiben werde, kann er offenlassen.

Atheismus und Agnostizismus sind offenbar unterschiedliche Haltungen: Der Atheist verneint die Existenz Gottes, behauptet also, daß es keinen Gott gebe. Der Agnostiker verneint die Existenz

³ Wenig bekannt, aber sehr informativ ist hierzu Stein, G. (Hrsg.): *The Encyclopedia of Unbelief*. Prometheus, Buffalo 1985. In zwei Bänden werden nicht nur viele einschlägige Begriffe erläutert, sondern auch viele Autoren genannt, deren atheistische Haltung uns in der Regel gar nicht bekannt ist.

Gottes nicht; er bejaht sie aber auch nicht, sondern läßt die Frage offen. Wer die Frage nach der Existenz Gottes offen läßt, wird also nicht automatisch zum Atheisten; dazu müßte er die Existenz Gottes ausdrücklich verneinen.

Agnostiker zu sein kann sehr bequem sein; man braucht dann weder für noch gegen die Existenz Gottes zu argumentieren. Das heißt aber nicht, daß jeder Agnostiker es sich nur bequem machen möchte; auch eine lange Suche nach Argumenten für oder gegen die Existenz Gottes kann zu dem Ergebnis führen, daß es solche Argumente entweder überhaupt nicht gibt oder daß sie in beiden Richtungen etwa gleich stark sind. Es ist also nicht immer Bequemlichkeit oder Feigheit, wenn sich jemand als Agnostiker bekennt. Vielmehr kann es rational sein, eine solche Entscheidung offen zu halten; es kann dafür gute Gründe geben. Einem Agnostiker sieht man somit nicht ohne weiteres an, ob er seine Position nur aus Bequemlichkeit oder aber wohlüberlegt bezogen hat. Wie so oft kommt es auch hier auf die Argumente an.

Wie könnte man vorgehen?

Daß es überhaupt keine Argumente für oder gegen die Existenz (eines) Gottes im vorgenannten Sinne gebe, wird niemand behaupten wollen. Für die Frage, ob ich Atheist bin, wird es also — neben einer vernünftigen Definition — darauf ankommen, die jeweiligen *Argumente* zu sichten und zu werten. Es sollte aber ebenfalls von vornherein klar sein, daß es *zwingende* Argumente für oder gegen die Existenz (eines) Gottes nicht gibt. Alle sogenannten Gottesbeweise, welche die Existenz Gottes zwingend nachweisen sollten, haben sich als fehlerhaft erwiesen. Die Existenz Gottes als eines höheren Wesens läßt sich aber auch nicht zwingend widerlegen. Was wir allenfalls erwarten können, sind also plausible, vielleicht sogar *überzeugende* Argumente.

Plausibilität und Überzeugungskraft sind freilich Merkmale, die nur schwer zu objektivieren sind. Was *einer* Person einleuchtet, bleibt einer anderen oft unzugänglich. Diese Schwierigkeit kann auch hier nicht aufgelöst werden. Wir gehen einfach davon aus, daß Argumente, die häufig vorgebracht werden, auch vielen einleuchtend erscheinen müssen — sonst wären sie nicht so oft benutzt worden.

Eine andere interessante Frage ist die Verteilung der Beweislast beziehungsweise der Beleglast. Muß der Theist, um Zustimmung zu finden, die *Existenz* Gottes belegen, oder muß viel eher der Atheist Gottes *Nichtexistenz* plausibel machen? Wie aber entscheidet man eine solche Verfahrensfrage? Wird nicht jeder dem jeweils anderen die Aufgabe zuschieben?

In erster Näherung scheint es mir angemessen, dem Theisten die Argumentationslast aufzuerlegen. Das liegt einfach an der Asymmetrie der Beweismöglichkeiten: Existenzaussagen sind leichter zu belegen als zu widerlegen. Wo kämen wir auch hin, wenn wir alles glauben oder gelten lassen müßten, was wir nicht widerlegen können? Nicht nur Nessies, Einhörner und Schneemenschen, auch fliegende Untertassen und Erdstrahlen, gute und böse Geister, Engel, Teufel und Hexen, alle Arten von Wundern dürften ja dann unsere Ontologie bevölkern. Andererseits sind wir weit davon entfernt, alles, was möglich ist, allein deshalb auch schon für wirklich zu halten. Die Beleglast liegt also grundsätzlich bei dem, der die Existenz von etwas *behauptet*.

In zweiter Näherung bekommt dann aber auch die Gegenseite ihre Aufgabe. Denn selbstverständlich haben Theisten längst Belege für ihre Auffassung gesammelt. So ist es nun Aufgabe des Atheisten, die Belege zu sichten und zu kritisieren. Im weiteren Verlauf gehen dann die Argumente so oft hin und her, daß es auf die Frage, wer den ersten Zug getan hat beziehungsweise tun mußte, nicht mehr so sehr ankommt. Die grundsätzliche Asymmetrie bleibt freilich bestehen: Existenzbehauptungen wie die des Theisten müssen (nicht bewiesen, aber wenigstens) belegt werden.

Argumente für die Existenz Gottes -und ihre Kritik

Unser nächster Schritt wird also darin bestehen, die wichtigsten Belege für die Existenz (eines) Gottes zusammenzustellen.⁴ Da wir bereits betont haben, daß keiner der sogenannten Gottesbeweise zwingend ist, werden wir gar nicht erst von Beweisen, sondern nur von *Argumenten* sprechen. Der Übersichtlichkeit halber fügen wir bei jedem Argument die Kritik gleich hinzu.⁵ Es ist klar, daß jedes Argument eine ausführliche Darstellung *und* Kritik verdiente; hier kann es jedoch nur um eine kommentierte Aufzählung gehen.

Ontologisches Argument (Anselm von Canterbury, Descartes): Nach Definition hat Gott alle positiven Eigenschaften (in höchstem Maße). Da es besser ist zu existieren, als nicht zu existieren, ist auch Existenz eine positive Eigenschaft. Also existiert Gott (in höchstem Grade, als *ens realissimum*).

Kritik (vor allem Kant): Existenz ist gar keine Eigenschaft. Und selbst wenn wir sie als Eigenschaft ansehen, wieso ist sie dann *positiv* zu werten? Und gibt es den Teufel als Inbegriff alles Negativen, also auch der Nichtexistenz, dann automatisch *nicht*?

Kosmologisches Argument (Aristoteles, Thomas von Aquin, Swinburne): Die physische Welt ist zeitlich endlich oder unendlich. Ist sie endlich, dann muß ihr Werden eine Ursache (gehabt) haben. Ist sie dagegen unendlich, dann gibt es zumindest eine Ursache dafür, daß gerade diese Welt existiert statt einer beliebigen anderen oder statt gar keiner Welt. In beiden Fällen verdankt auch diese Ursache ihre Existenz wieder einer andere Ursache, die ihrerseits noch andere Ursachen hat, *und so weiter*.

Eine unendliche Kette von Ursachen ist aber unmöglich. Also gibt es in dieser Ursachenkette eine erste (oder letzte) Ursache, ein notwendiges Wesen, das *nicht anders sein kann*, als es ist, das Ursache seiner selbst (*causa sui*) ist und seine Existenz keiner weiteren Ursache verdankt. Dieses notwendige Wesen nennen wir Gott. (Ähnlich lauten die Argumente für einen ersten Bewegter oder für ein vollkommenes Wesen.)

⁴ Eine gründliche Auseinandersetzung mit den Gottesbeweisen bietet Mackie, J. L.: Das Wunder des Theismus. Argumente für und gegen die Existenz Gottes. Reclam, Stuttgart 1985 (engl. 1982). Zur historischen Seite auch die Artikel „Gottesbeweise“ in: Ritter, J. (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie Bd. 3. Schwabe, Basel 1974 (17 Spalten; dort wird auch noch ein „entropologischer Gottesbeweis“ aufgeführt, der aber nur eine Sonderform des kosmologischen Arguments und besonders wenig überzeugend ist). Schließlich ist eine ganze Nummer einer philosophischen Zeitschrift diesem Thema gewidmet: The Monist 54/1970, S. 1 bis 467: The philosophical proofs for the existence of God.

⁵ Eine gelungene Zusammenstellung von Argumenten bieten Alston, W. P./Brandt, R. P. (Hrsg.): The problems of philosophy. Allyn and Bacon, Boston 1974, S. 12 bis 21.

Kritik (etwa Ernest Nagel): Wenn überhaupt etwas Ursache seiner selbst sein kann, warum dann nicht schon die Welt selbst? In einem unendlich alten Universum wäre auch eine unendliche Ursachenkette möglich. (Sie wird jedenfalls nicht dadurch ausgeschlossen, daß *wir* sie aus Zeitgründen nicht verfolgen und keine unendliche *Erklärungskette* geben können.) Außerdem könnte auch der *Zufall* für die Existenz und die Eigenschaften dieser unserer Welt verantwortlich sein. Und schließlich: Müßte ein notwendiges Wesen, wenn es denn eines geben sollte, gerade der personale, allgütige, christliche Gott sein? (Thomas von Aquin gibt durchaus Antwort auf diese Fragen; eine Diskussion würde hier zu weit führen.)

Teleologisches Argument (*argument from/to design, physikotheologisches Argument*; Stoiker, Cicero, Thomas von Aquin, William Paley): Viele Dinge in dieser Welt, mindestens aber die *Lebewesen*, zeigen *zweckmäßige* Eigenschaften, als ob sie so *geplant* wären, damit sie überleben (beziehungsweise vom menschlichen Geist erkannt werden) können. Also muß es dahinter einen Planer, Schöpfer, Zwecksetzer geben. (Eine Sonderform ist das Leibnizsche Argument aus der prästabilierten Harmonie, eine andere die Existenz von Naturgesetzen, die Gott *erlassen* haben soll, eine sehr moderne das starke anthropische Prinzip.)

Kritik (etwa Hume): Daß etwas geplant aussieht, beweist nicht, daß es geplant *ist*. Tatsächlich wird durch Darwins Evolutionstheorie eine alternative Erklärung gegeben: Zweckmäßigkeit und Anpassung sind Ergebnisse der natürlichen Auslese. Aber auch wenn das Argument gültig wäre, würde es weder die Einzigkeit noch die Allmacht, die Allgüte, die Allweisheit des Schöpfers garantieren.

Psychologisches Argument (etwa Descartes): Als endliches Wesen kann ich die Idee eines unendlichen Wesens nicht selbständig hervorgebracht haben. Also muß es ein solches unendliches Wesen außerhalb meiner selbst geben. Eben das ist Gott.

Kritik: Nicht jeder trägt die Gottesidee in sich. Unendliches kann zwar nicht anschaulich vorgestellt, wohl aber als Negation der Endlichkeit gedacht werden. Unendliches braucht auch keineswegs göttlich zu sein.

Moralisches, deontologisches Argument (besonders Kant): Alle Menschen tragen ein sittliches, moralisches Bewußtsein in sich, haben ein Gewissen, fühlen sich einem Sittengesetz verpflichtet, Dazu muß es einen Urheber geben: Gott.

Kritik (etwa Russell⁶): Sittliches Bewußtsein, wenn es so etwas überhaupt gibt, ist nicht bei allen Menschen gleich. Es kann auch anerzogen sein. Das Gefühl „Du sollst (nicht)“ ergibt sich aus der Vorstellung, daß wir das Wohlgefallen (Mißfallen) anderer erregen.

Eine weitere Schwierigkeit: Beruht der Unterschied zwischen Gut und Böse auf einem Machtanspruch Gottes, dann gibt es für Gott selbst keinen Unterschied mehr zwischen Gut und Böse; die Aussage, Gott sei gut, ist dann bedeutungslos. Ist der Unterschied dagegen von Gott *unabhängig*, dann ist er nicht der Schöpfer aller Dinge. Gibt es dann einen Übergott, der *alles* geschaffen hat, auch den guten Gott? Oder hat vielleicht der Teufel die Welt geschaffen, als Gott gerade nicht aufpaßte? Beides ist für den Theisten unannehmbar.

Axiologisches Argument (Neuscholastik des 19. und 20. Jahrhunderts): Wahrhaft menschliches Dasein strebt nach der Verwirklichung von *Werten*. Doch sind alle irdischen Werte unvollkommen,

bedingt, vergänglich. Damit jenes Streben sinnvoll ist, muß es einen höchsten Wert geben, der die irdischen Werte ermöglicht und dem Streben Maß und Ziel liefert. Dieser höchste Wert ist Gott.

Kritik: Ein Vergleich von (relativen) Werten ist auch dann möglich, wenn es keinen absoluten Wert gibt. Auch Zahlen kann man der Größe nach miteinander vergleichen, *ohne* daß es eine größte Zahl zu geben braucht. Ebenso ist das Streben nach (relativen) Werten auch dann sinnvoll, wenn es keinen absoluten Wert gibt.

Argument der ausgleichenden Gerechtigkeit: In der Menschenwelt herrscht große Ungerechtigkeit. Wenn insgesamt Gerechtigkeit herrschen soll, dann muß in anderen Teilen der Welt oder in einem Leben nach dem Tode ein Ausgleich hergestellt werden. Dazu muß es Gott, Himmel und Hölle geben.

Kritik (etwa Russell): Warum sollte in der Welt insgesamt Gerechtigkeit herrschen? Die beobachtete Ungerechtigkeit ist eher ein Argument gegen Gott als für ihn. (Vgl. *Das Problem des Bösen* — weiter unten.)

Wunder-Argument: Gelegentlich wird die strenge Ordnung der Natur durch außerweltliche Instanzen absichtlich durchbrochen. Solche Verstöße gegen die Naturgesetze belegen das Wirken eines übernatürlichen Wesens. Die katholische Kirche spricht eine Person sogar nur dann heilig, wenn auf ihre Fürbitte wenigstens zwei Wunder geschehen sind.

Kritik (insbesondere Hume): „Wunder“ erleben immer nur die anderen. Für mich ist es dann rationaler, an der Zuverlässigkeit solcher Berichte zu zweifeln als an einer vielfach beobachteten Regelmäßigkeit. Es kann aber auch sein, daß eine vermeintliche Regelmäßigkeit gar keine war und korrigiert werden muß. Wer trotzdem an Wunder glaubt, der setzt den Glauben bereits voraus, hat dann also kein unabhängiges Argument für Gott.

Ethnologisches Argument („historischer Gottesbeweis“, 19. Jahrhundert): Die allgemeine Verbreitung von Religion beziehungsweise eines Götterglaubens legt die Existenz (eines) Gottes nahe. Gäbe es keinen Gott, dann würde ja die menschliche Vernunft überall die Wahrheit verfehlen.

Kritik (etwa Hegel): Hier wird ein sehr unscharfer Gottesbegriff verwendet. Ein schärferer Gottesbegriff schränkt die Verbreitung des Theismus bereits erheblich ein. Vor allem aber kann der Glaube an (einen) Gott auch durch seine psychischen und sozialen *Funktionen* hinreichend erklärt werden; dann sagt seine Verbreitung nichts mehr über seine Wahrheit.

Argument aus religiöser Erfahrung: Alle bisherigen Argumente liefern nur *mittelbare* Belege: *Wenn* wir bestimmte Definitionen oder Fakten akzeptieren (zum Beispiel Gott als Inbegriff aller positiven Eigenschaften definieren oder die Möglichkeit einer unendlichen Ursachenkette bestreiten), *dann* müssen wir auch die Existenz Gottes anerkennen. Viele Menschen haben Gott aber auch *unmittelbar* erlebt. Für sie sind diese Erlebnisse überzeugender als alle Argumente.

Kritik (etwa Russell⁶): Religiöse Erfahrung ist nicht übertragbar. Für Außenstehende bleibt sie eine besonders zweifelhafte Beleginstanz. Normalerweise schließen wir nämlich nur dann von sub-

⁶ Dazu etwa Russell, B.: Warum ich kein Christ bin. Szczesny, München 1963; Rowohl, Reinbek 1968 (engl. 1957). S. 24 f., 197 bis 203.

jektiven Erlebnissen auf etwas Reales außer uns, wenn alle oder viele Menschen darin übereinstimmen. Auch berichten viele von Erlebnissen mit Wesen, deren Existenz die Kirche ablehnt. Wieso sind diese Berichte dann unglaubhaft? Daß religiöse Erfahrungen gerade unter ungewöhnlichen Umständen — Hunger, Krankheit, Drogen — auftreten, ist dagegen weder ein Argument für noch eines gegen den Theismus. Der Atheist wird sie als Selbsttäuschungen, Halluzinationen, Wunschdenken verwerfen; der Theist wird umgekehrt annehmen, daß gerade die besonderen Bedingungen den Zugang zum Übernatürlichen erst so recht eröffnen.

Die Pascalsche Wette (Islam, Pascal, James): Es ist ratsam, an Gott zu glauben (und sogar Katholik zu sein). Gibt es Gott und ein ewiges Leben, dann können wir durch diesen Glauben ewige Qualen vermeiden, vielleicht sogar ewige Seligkeit gewinnen. Gibt es Gott nicht (und somit auch kein ewiges Leben), so haben wir durch unseren (falschen) Glauben und unsere (vorschriftsmäßigen) Handlungen keine oder jedenfalls nur endliche Verluste.

Kritik (etwa Flew⁷): Pascal liefert höchstens ein *Motiv*, keinen Beleg. Außerdem gibt es noch unendlich viele Alternativen zum katholischen Glauben, darunter auch solche, bei denen ein Glaube zum vermeintlichen eigenen Vorteil hart bestraft werden könnte! Gilt das nicht sogar für den christlichen Glauben?

Argumente gegen den Theismus

Da wir dem Theisten die Beleglast für seine Position aufgebürdet und seine Belege als nicht stichhaltig kritisiert haben, könnten wir die Diskussion nun beenden. Doch gibt es nicht nur Argumente für den Theismus, die man sammeln und studieren kann, sondern auch Argumente dagegen. Solche Argumente sollen hier abschließend zusammengestellt werden. Dabei sind wir uns wieder darüber im klaren, daß keines von ihnen zwingend sein kann.

Ist der Theismus überhaupt verständlich? Diese Frage haben wir bereits am Anfang besprochen, und wir wollen nun nicht mehr darauf eingehen.

Ist der Theismus prüfbar? Hier muß man verschiedene Behauptungen unterscheiden. Daß Gott *existiert*, ist eine Existenzbehauptung, die allenfalls bestätigt, nicht aber widerlegt werden kann. Steven Brams hat *spieltheoretisch* untersucht, ob wir übermenschliche Wesen überhaupt als solche erkennen könnten.⁸ Dazu werden Eigenschaften wie Allwissenheit, Allmacht, Unsterblichkeit, Unbegreiflichkeit spieltheoretisch präzisiert, und es werden verschiedene Regeln für „Spiele“ zwischen Menschen und überlegenen Wesen erwogen. So werden auch Fragen, die man traditionell eher für metaphysisch halten möchte, einer rationalen Diskussion zugänglich. Das Ergebnis ist weitgehend agnostisch: Man könnte solche Wesen in der Regel *nicht* als allwissend, allmächtig, unsterblich erkennen! Für die Frage der Erkennbarkeit Gottes scheint mir das ein wichtiger Ansatz.

Daß Gott in unser Leben *eingreift*, wäre prüfbar, wenn die Voraussagen konkret genug wären. Prüfbar wäre etwa die Behauptung, daß Gebete in mehr als zufälligem Maß erhört werden. Man stellt jedoch bald fest, daß theistische Auffassungen sich dieser Art von kritischer Prüfung nicht aussetzen: Ihre Aussagen sind so vage, daß sie mit jedem Verlauf vereinbar sind.

⁷ Stichwort „Pascal's wager“ in: *Flew, A.* (Hrsg.): *A dictionary of philosophy*. Pan Books, London 1979, ²1983.

⁸ *Brams, S. /.*: *Superior beings. If they exist, how could we know?* Springer, New York 1983.

Auch unübersehbare *Widersprüche* werden nicht als Widerlegungen angesehen, sondern im Rahmen des Systems umgedeutet. Eine Religionsgemeinschaft hat für heute eine neue Sintflut errechnet. Ihre Mitglieder sammeln sich auf einem hohen Berg und beten um Rettung. Die Sintflut bleibt aus. Werden die Mitglieder in ihrem Glauben irre? Nein. Sie sagen: „Unser Gebet hat uns vor dem Untergang bewahrt.“ In ihrem Glauben fühlen sie sich sogar noch bestärkt.

Solche Immunisierungsstrategien finden sich in vielen theologischen Lehren: Gott wird gerade so gedeutet, daß eine Widerlegung unmöglich wird. Diese Beobachtung ist selbstverständlich kein Argument gegen die Existenz Gottes, sondern eine Kritik an theistischen Systemen und Strategien.

Mißerfolgs-Argument: Ist der Theismus schon nicht prüfbar, weil er sich dem Risiko einer *Widerlegung* gar nicht erst aussetzt, so ist er doch wenigstens *bestätigungsfähig*. Aber zu welchem Schatz an Bestätigungen hat er es in zweieinhalbtausend Jahren eigentlich gebracht? Hatte er nicht Zeit und Gelegenheit, überzeugende Belege zu sammeln? Wo sind diese Belege?

Sollte gar jemand behaupten, der Theismus oder das Christentum hätten die Menschen besser und glücklicher gemacht, so wäre er oder sie durch Verweis auf Fakten, insbesondere auf die Kirchengeschichte, leicht zu widerlegen.⁹ Doch naturgemäß beweist (oder belegt) ein solcher Erfolg oder Mißerfolg bei dem Versuch, die Menschen moralisch zu bessern, über die Existenz (eines) Gottes überhaupt nichts.

Das Problem des Bösen, des Übels, des Leidens (Theodizee-Problem): Dieses Problem, das schon weiter oben formuliert wurde, ist für den Theismus sicher eines der schwierigsten. Am leichtesten wird es gelöst, wenn Gott *nicht allmächtig* ist. (Damit beseitigt man gleichzeitig alle Allmachtsparadoxien.) Es scheint jedoch, daß die Kirchen von der Allmacht Gottes nicht abrücken wollen.

Symmetrie-Argumente: Fast jedes Argument für die Existenz Gottes läßt sich spiegeln in ein Argument für die Existenz des Teufels: Ist Existenz vielleicht eine negative Eigenschaft? Dann gibt es nicht Gott, sondern den Teufel. Ist diese Welt vielleicht die *schlechteste* aller möglichen Welten?¹⁰ Beweisen meine Irrtümer nicht, daß es den *Teufel* gibt? Sind nicht meine Triebe und Wünsche Belege dafür? Ist nicht auch der Teufelsglaube universell? Brauchen wir ihn nicht für die Erklärung des Bösen, als Maßstab für das Unwerte, als Erklärung für unsere Erfahrungen mit bösen Geistern?

Diese Symmetrie ist nicht leicht aufzuheben. Müssen wir dann nicht, wenn wir an Gott glauben, auch an den Teufel glauben? Gehört nicht zum Theismus gleichberechtigt ein Diabolismus? Sollen wir ihm gegenüber auch Agnostiker bleiben? Ist es da nicht besser, die Existenz *beider*, Gottes wie des Teufels, zu verneinen?

Ökonomie-Argumente: Es besteht kein Zweifel, daß der Theismus hohen Erklärungswert hat. Letztlich kann er auf jede Frage, warum dies oder jenes der Fall sei, antworten: „Weil Gott es so wollte.“ Wissenschaftstheoretisch sind aber solche Universaltheorien, die jedes denkbare Ereignis erklären

⁹ Nur beispielhaft sei dazu verwiesen auf *Deschner, K.: Kriminalgeschichte des Christentums*. Rowohlt, Reinbek, seit 1986, bis 2006 8 Bde.

¹⁰ Vgl. *Russell, B.: Philosophie des Abendlandes*. Europa, Zürich 1950; Wien 1975. S. 599 f

können, besonders verdächtig: Sie können nicht ernsthaft geprüft werden, weil sie selbst dann, wenn sie falsch sind, nicht als falsch erkannt werden können.

Aus dieser Schwierigkeit helfen Sparsamkeitsprinzipien: Von zwei im übrigen gleichwertigen Hypothesen oder Theorien bevorzugen wir die jeweils einfachere. Läßt man ein solches Prinzip auch in theologischen Fragen gelten, dann ist zu prüfen, ob die theistischen Hypothesen tatsächlich gebraucht werden und inwieweit sie als erklärende Hypothesen entbehrlich sind. Für viele ist dann die Gotteshypothese zwar verständlich und nicht als falsch erkennbar, aber eben einfach überflüssig.

Deshalb bin ich Atheist.

Unsere Überlegungen sollten dazu dienen, den Sinn der Titelfrage zu erläutern und Wege zu ihrer Beantwortung aufzuweisen. Wie ich als Autor die Titelfrage beantworte, sollte dabei keine wesentliche Rolle spielen. Entscheidend ist, ob die theistischen Argumente überzeugen oder nicht.

Doch gewiß ist auch meine eigene Haltung in den Gedankengang eingeflossen. Es erscheint mir deshalb fair, die Titelfrage zuletzt auch für mich zu beantworten.

Zunächst meine ich, daß man dem Wort „Gott“ durchaus eine verständliche Bedeutung geben kann. Aber ich glaube nicht an diesen Gott. Die Argumente für die Existenz Gottes überzeugen mich nicht. Von den berühmten Gottesbeweisen ist keiner zwingend, und auch die übrigen Argumente sind für mich weder einzeln noch in ihrer Gesamtheit überzeugend. Theist bin ich also nicht.

Bin ich nun Agnostiker oder Atheist? Wie bequem wäre es, könnte ich mich als Agnostiker davonstellen! Meine Bemühungen um das Problem habe ich nachgewiesen; jetzt auf eine Parteinahme zu verzichten, macht den Eindruck einer salomonischen Entscheidung. Aber so einfach will ich es mir nicht machen. Tatsächlich sehe ich nicht, warum ich — außer aus taktischen Gründen — die Frage im Sinne des Agnostikers offenlassen sollte.

Fraglos kann niemand beweisen, daß es keinen Gott gibt. Aber gerade deshalb können wir auch nicht auf einen solchen Beweis warten. Theistische Auffassungen hatten lange genug Zeit, Belege aufzutreiben; sie sind dabei regelmäßig gescheitert. Wie sollen wir diesen Mißerfolg erklären, wenn nicht durch die Annahme, daß es den theistischen Gott einfach nicht gibt?

Das Problem scheint mir also nicht einfach ungelöst zu sein. Schließlich gibt es sogar Argumente, die *gegen* die Existenz Gottes sprechen. Das Hauptproblem ist das Problem des Bösen. Das Leid unter den Menschen zeigt, daß es den vollkommenen Gott des Theismus, der sich um uns kümmert, nicht gibt.

Die übrigen Argumente sind eher methodologischer Natur. Sie zeigen, warum es sinnvoll ist, die Gotteshypothese zu verneinen: Sie ist, soweit verständlich, unprüfbar und insgesamt entbehrlich.

Deshalb bin ich Atheist.

Der Aufsatz erschien in dem Band: Gerhard Vollmer: Auf der Suche nach der Ordnung. Beiträge zu einem naturalistischen Welt- und Menschenbild. Stuttgart: Hirzel, 1995.